

DIE ZEIT – Demografie als Volkssport

Mönninger

DIE ZEIT

10/2004

Demografie als Volkssport

1945 sah Charles de Gaulle sein Volk vom Aussterben bedroht: Frankreich braucht zwölf Millionen Babys! Heute hat das Land die höchste Geburtenrate in Europa

Von Michael Mönninger

Die Erfolgsgeschichte begann mit einer Niederlage. Als die Deutschen im Frühjahr 1940 Frankreich überrannt hatten, kapitulierte Marshall Pétain am 17. Juni mit einer historischen Radioansprache: Trop peu d'enfants, trop peu d'armes, trop peu d'alliés: voilà notre défaite. Zu wenig Kinder, zu wenig Waffen, zu wenig Verbündete: Wir sind besiegt. Da stand Frankreich am Tiefpunkt einer 150 Jahre währenden Talfahrt: Die noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts bevölkerungsstärkste Nation Europas war zum geburtenschwächsten Land der Erde abgesunken.

Der Geburtenknick war eine Fortschrittsfolge. Alphabetisierung, Individualisierung und Geburtenrückgang, so lehrt die Demografie, sind die untrennbaren Faktoren jener so genannten Transformationskrisen, die das revolutionäre Frankreich 1789 lange vor seinen Nachbarn erlebte.

Bereits 1920 reagierte der französische Premierminister Clémenceau auf diese Krise mit einem Alarmruf: Frankreich ist verloren, weil es bald keine Franzosen mehr gibt. Doch alle Versuche der Zwischenkriegszeit, die Nachwuchsförderung zur Staatsaufgabe zu machen, misslangen; erst der Schock von 1940 weckte die Widerstandskräfte. Dann kam Charles de Gaulles Aufruf vom März 1945: Frankreich braucht zwölf Millionen Babys, den die Franzosen bis 1960 tatsächlich in die Tat umgesetzt hatten unterstützt von einem beispiellosen Ausbau der Familienhilfe und Kinderbetreuung.

Im schmucklosen Amtszimmer von Familienminister Christian Jacob, 43, wird man an Frankreichs verflissene Größe erinnert. Vor seinem Fenster ragen Napoleons Invalidendom und École militaire auf, die wichtigsten Reminiszenzen an Frankreichs einstige Führerschaft in Kopfstärke und Schlagkraft. Doch der konservative Familienminister, Vater von zwei Kindern, verfolgt viel bodenständigere Staatsziele: Kinder sind nicht nur ein persönlicher Glücksfall, sondern auch ein wirtschaftlicher Gewinn und ein Wachstumsimpuls. Und er beharrt darauf, dass Französinen ein Privileg behalten, das sie von vielen Frauen in Europa und den USA unterscheidet: die Gewissheit, Beruf und Familie vereinen zu können.

Das Besondere an der französischen Familienpolitik ist nicht die europäische Spitzenquote von 1,9 Kindern pro Frau. Es ist auch nicht der dreiprozentige Anteil der Familientransfers am Bruttosozialprodukt, auf den es die Bundesrepublik ebenfalls bringt. Bemerkenswert ist vor allem, dass 80 Prozent der Französinen mit zwei Kindern ihrem Beruf nachgehen: in Deutschland sind es nur knapp 60 Prozent. Und es fällt auf, dass der Kinderwunsch mit zunehmender Bildung und gehobener Berufsposition nicht wie üblich sinkt, sondern steigt.

Keine Familienkasse und kein republikanischer Mutterorden kann so motivieren wie das, was die Soziologin Jeanne Fagnani, 61, dem Beruf zuschreibt: Bezahlte Arbeit ist konstitutiv für die Identität der französischen Mütter. Die Direktorin am staatlichen Forschungsinstitut CNRS und Mutter von zwei erwachsenen Kindern arbeitet derzeit am Familienbericht der deutschen Regierung mit. In europäischen Vergleichsstudien hat sie festgestellt, dass es heute vor allem berufstätige Frauen sind, die Kinder bekommen, während in Ländern mit

niedriger Frauenerwerbstätigkeit auch die Fruchtbarkeit gering ist. In Frankreich, erklärt Fagnani, sind Kinder nicht Privatsache, sondern Teil des öffentlichen Lebens, und Familienförderung gilt als Gemeinschaftsaufgabe.

Aber wie sehen solche Gemeinschaftsaufgaben im Einzelfall aus? Da ist zum Beispiel Clara Gaymard, 44, erzkatholisch und stockkonservativ, die eigentlich die Idealbesetzung für die traditionelle Mutterrolle mit Kindern, Küche und Kirche abgäbe. Stattdessen leitet sie, die Frau des französischen Landwirtschaftsministers, die Agentur für internationale Investitionen, die Frankreich in aller Welt als Wirtschaftsstandort vertritt. Die gertenschlanke Mutter von acht Kindern im Alter von sechs bis siebzehn Jahren gibt auf die Frage, wie sie Beruf und Familie vereine, schnippisch zurück: Warum fragen Sie nicht meinen Mann, wie er das schafft? Gleich nach ihrem ENA-Eliteabschluss 1986 bekam sie mit 26 ihr erstes Kind: Seitdem bin ich auf den Geschmack gekommen. Als Hauptgrund für ihren Kinderreichtum führt sie an, dass sie sich nie zwischen Beruf und Familie entscheiden musste.

Eine Französin kann heute sicher sein, dass weder Heirat noch Geburt sie aus der Bahn werfen. Die Betreuung ist bei uns so hervorragend, dass sich keine Frau mehr für ihre Kinder opfern muss. Clara Gaymard schwärmt von der Wahlfreiheit und Flexibilität zwischen häuslicher und Fremdbetreuung. So hat fast jedes dritte Kind einen Platz in der *crèche*, die Mehrzahl wird von einer der 500000 professionellen Kinderfrauen betreut, und vom dritten Lebensjahr an bis zum Abitur gibt es Ganztagschulen. Trotzdem legt Clara Gaymard bis heute Wert darauf, dass ihre Kinder das Mittagessen zu Hause einnehmen. Ihre geräumige Wohnung im Landwirtschaftsministerium unterhält sie mit zwei Haushilfen. Anstelle eines innigen Sonderverhältnisses zu jedem Kind bevorzugt sie die Selbstorganisation der Kinder: Diese Idolatrie, dieser rosarote Kitschkult um das Kind, ist den Franzosen fremd.

Der schulfreie Mittwoch ist Kinder- und Familientag

Frankreich, das die familienfreundlichen Space Cars und die Schwangerschaftsmode erfunden hat, wo bis heute die Familien ihre Stammbäume von Graveuren in Stahl stechen lassen und wo Genealogie und Demografie Volkssport sind, liebt seine Kinder, aber es vergöttert sie nicht. Sie sind selbstverständlicher Bestandteil des Alltags und haben wie kleine Erwachsene von früh an einen Achtstundentag. Dabei erfahren sie das Gruppenleben in der Schule als eigene Sphäre der Unabhängigkeit, wie sie es vom Berufsleben der Eltern kennen.

Die Versicherungsangestellte Évangéline du Mur, 37, und ihr Mann Guillaume, 35, Verwaltungsbeamter in Versailles, wohnen mitten im Pariser Zentrum in einer winzigen Parterrewohnung und müssen ihre Zeit für Aurelien, 2, und seine Schwester Clothilde, 6, genau einteilen. Den Weg morgens zu Schule und *crèche* teilen sich die Eltern, nachmittags holt ein amtlich vermittelter Babysitter die Kinder ab, und abends um halb sieben ist die Mutter zurück, um das Abendessen zu machen. Der Vater kehrt oft erst gegen 22 Uhr heim, weil er sich durch diese Mehrarbeit den Mittwoch freihält.

Denn der schulfreie Mittwoch, einst der Tag des Kirchenunterrichts, ist heute der Tag der Kinder. Mittwochs sind die Straßen und Verkehrsmittel voller Kinder, die mit ihren Eltern, Großeltern oder Betreuern Ausflüge machen. Dann herrscht auf den Spielplätzen ein Gedränge wie am Urlaubsstrand, und die Museen und Kinderkinos verzeichnen Rekordbesuche. Solche dicht gepackten Tage müssen ebenso intensiv ausgenutzt werden wie die kurzen Abendstunden. Bei der Arbeit erhole ich mich von den Kindern, und bei den Kindern erhole ich mich von der Arbeit, sagt die angestrenzte, aber zugleich fröhliche Évangéline, die sich ein Leben ohne Beruf nicht vorstellen kann.

Nicht weit vom Triumphbogen entfernt, arbeitet eine andere französische Mutter: Christine Lagarde, 48, ist Vorsitzende von Baker & McKenzie, einer der größten Anwaltskanzleien der Welt. Die Staranwältin, die gleich nach ihrem Prädikatsexamen 1981 in die Pariser Niederlassung der Firma einstieg, deren Chefin sie

heute ist, regiert 8000 Mitarbeiter in 36 Ländern. Die Mutter zweier Söhne pendelt zwischen Chicago und Paris und organisiert dabei auch ihr knapp bemessenes Familienleben.

Eine Frau ohne Beruf gilt als bourgeois

Die ehemalige Leistungsschwimmerin strahlt unangreifbare Perfektion aus: silbergrauer Hosenanzug, silbergraue Haare, kerzengerade die Sitzhaltung. Den Grund für ihren Aufstieg sieht sie nicht allein in ihrem Talent. Ohne unser Schulsystem und die staatliche Unterstützung bei der Kinderbetreuung wäre ich nie so weit gekommen. Sie findet es traurig, wenn Frauen aus Karrieregründen auf Kinder verzichten. Es ist unbeschreiblich schön, Leben zu schenken. So ermuntert sie junge Frauen, möglichst früh Kinder zu bekommen: Wenn sich zwei Frauen mit vergleichbaren Lebensläufen und Qualifikationen bewerben, dann bevorzuge ich diejenige, die Kinder hat.

Freilich könnte man Clara Gaymard und Christine Lagarde als privilegierte Ausnahmefrauen abtun. Doch sie repräsentieren jene knapp dreißig Prozent Frauen im französischen Topmanagement, mit denen das Land den Europarekord hält. Deutschland dagegen, so belegte das *Wall Street Journal* im vergangenen Jahr wieder, bringt es zu keinem Eintrag in die Liste der top female executives .

Dabei kennt Frankreich, trotz Simone de Beauvoir, keinen kämpferischen Feminismus und ist auch von den Gender Studies der Frauenforschung verschont geblieben. Französinnen hatten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs kein Wahlrecht und durften weder Bankguthaben noch Auslandspass besitzen. So mussten sie lange ihre Rechtlosigkeit im öffentlichen Leben die sich bis heute mit nur elf Prozent Frauen im Parlament erhalten hat mit Machtentfaltung in anderen Bereichen kompensieren.

Für Jean-Claude Chesnais vom Nationalen Institut für Bevölkerungswissenschaft vertreten die Französinnen heute einen reifen, die Gegensätze vereinenden Feminismus im Gegensatz zu Spanien oder Italien, in denen die Frauenbewegung radikaler und die Erwerbs- und Gebärquote unterdurchschnittlich ist.

Clarisse Graether, 60, kennt das französische Vorschulsystem seit über dreißig Jahren. Die Mutter von zwei erwachsenen Söhnen ist Direktorin einer École maternelle im 9. Pariser Arrondissement. Wir sind eine richtige Schule, keine Verwahranstalt, sagt die Direktorin. Sie untersteht nicht dem Familien-, sondern dem Bildungsminister und hat wie alle Vorschullehrer nicht allein Spielpädagogik, sondern ein Lehramt studiert. Ihren Zöglingen möchte sie lieber soziale Kompetenz und Disziplin beibringen, als sie bloß herumtoben zu lassen. Und die Mütter? Eine Frau ohne Beruf gilt bei uns als bourgeois, eine, die auf Kinder verzichtet, als egoistisch, sagt sie.

Der Familiensoziologe François de Singly von der Sorbonne sieht für die geburtenschwachen EU-Länder nur einen Ausweg: die Kinderrechnung nicht länger ohne Frauen zu machen. Französinnen wenden sich deshalb wieder Nachwuchs und Familie zu, weil niemand mehr ihr Recht auf einen Beruf in Frage stellt.